

Nr. 100. Bromberg, den 2. Mai 1929.

Der Mann vom Meer.

Roman von Julius Regis.

3. Fortsetzung.)

„Nein, aber er schläft schon. Er geht jetzt immer früh zu Bett und ist morgens schon oft um vier wieder auf. Er ist sehr gealtert, Erik, und ich fürchte, daß er sich zu sehr mit seinen Schwierigkeiten und Enttäuschungen quält. Er spricht alle Tage von dir — ja du bist für uns zum wichtigsten Gesprächsstoff geworden", sie lachte, wurde jedoch gleich wieder ernst. „Geh zu ihm hinein. Er schläft nicht fest, und es wird eine große Freude für ihn sein."

Sie näherten sich dem Hause, und Erik setzte sich auf die Bank unter der großen Linde nieder.

„Nein," sagte er, „laß Papa nur schlafen. Ich werde ihn morgen früh begrüßen und ihm dadurch eine vielleicht schlaflose Nacht ersparen. Wie du wohl weißt, komme ich aus Amsterdam, und ich bringe keine wichtigen Aufklärungen mit — gar nichts, was ihn ermutigen könnte. Will er wirklich mit seinen Erbforschungen beginnen?"

Das junge Mädchen stand schlank und elastisch vor ihm und betrachtete ihn. „Ja, Erik, und bedenke, daß wir Geduld mit ihm haben müssen. Es ist der eine große Traum seines Lebens. Ich weiß nichts über die neue Idee, auf die er verfallen ist, aber er studiert alte Tagebücher und Familienpapiere, sitzt stundenlang bei seinen Berechnungen und antwortet oft kaum, wenn man ihn anredet."

„Die verdammte alte Sage!" murmelte Erik. „Und unterdessen geht Jägarö verloren . . ."

„Das weiß ich nicht", erwiderte sie ruhig. „Es ist eine schwere Aufgabe, aber glaubst du nicht, daß du und ich etwas ausrichten könnten?"

Er sah auf, und ihr schöner, fester Blick drang tief in sein Bewußtsein ein.

„Du verstehst dich darauf, das rechte Wort zu sagen, Märta!" Sein Lächeln war mit einemmal wieder ungezwungen, und er empfand den Unterschied, ohne es recht zu merken. Aber auf ihre reine Stirn trat eine nachdenkliche kleine Falte, und sie fuhr fort, ihn zu betrachten. „Du warst immer praktisch", sagte er. „Ich erinnere mich, daß ich deine Gelassenheit in allen Lagen — selbst wenn ich dich an den Zöpfen riß — immer bewundert habe. Fühlst du dich hier wohl?"

„Ja," erwiderte sie, „— sehr!"

„Was wäre ohne dich aus Papa geworden! Du und ich müssen unsere klugen Köpfe nun zusammenstecken", sagte er lebhaft, aber ohne Überzeugung. „Das wird eine unwiderstehliche Kombination ergeben . . . Falls nichts Unvorhergesehenes geschieht", entfuhr es ihm wider Willen.

„Hast du nicht die Absicht, hierzubleiben?" fragte sie.

„O doch! Wenigstens eine Zeitlang."

„Was verstehst du denn unter etwas Unvorhergesehenem?"

„Nichts Besonderes." Ihm war, als ob sie ihn durch und durch sähe. „Der Mensch denkt usw. . . ."

Darauf antwortete sie nicht direkt. „Du siehst müde aus", sagte sie.

„Hast du zu Mittag gegessen?"

„Ja, auf dem Dampfer. Der verlorene Sohn verlangt nicht nach Kalbsbraten, sondern sehnt sich nach einem Bett."

„Dein Zimmer ist bereit. Bleib hier sitzen! Ich bringe dir Tee."

Sie ging. Erik lehnte sich gegen den Baum zurück. Es war doch schön, heimzukommen — wie wohltuend war diese liebliche Stille! Die Bäume spiegelten sich im Wasser. Dünne goldene Wolkenstreifen schwebten am westlichen Abendhimmel.

Da knirschte der Kies, und eine milde alte Stimme sagte: „Willkommen daheim, junger Herr." Ein alter Mann in gestrickter Weste und abgenutzter schwarzer Hose stand vor ihm.

„Tobias!" rief der junge Mann und reichte ihm die Hand. „Ja, nun bin ich wieder da, und alles ist gut, hoffe ich!"

Tobias stand schon seit Eriks Kindheit im Dienst des alten Herrn Reynold, und Erik erinnerte sich seiner noch aus den guten alten Zeiten als imposanten Haushofmeisters im Frack und weißen Handschuhen. Jetzt zählte er siebzig Jahre, und alles war anders geworden, aber der einfache Anzug war sauber gebürstet, das graue Haar glatt und gepflegt, das Kinn sorgfältig rasiert, und das runzlige Gesicht blickt immer noch so unbeweglich drein, wie es sich für einen korrekten Haushofmeister gehört — aber aus den klaren blauen Augen leuchtete herzliche Freude.

„Es ist nur gut, daß Herr Erik wieder hier sind!" sagte er. „Hier gibt es manches . . . was sich geändert hat, aber . . . aber nun wird schon alles gut werden . . . Ist das hier das ganze Gepäck? Nur eine Handtasche?"

„Ja, aber laß nur! Die kann ich selbst hineintragen."

„Das tu' ich", beharrte der Alte. „Sonst noch irgend etwas, junger Herr?"

„Danke, heut abend nicht. Und pack' die Tasche nicht aus. Hier, nimm dir eine Zigarre, Tobias."

„Vielen Dank!" Der Alte steckte die Zigarre in die Brusttasche. Dann zauderte er, mit der Reisetasche in der Hand. „Wollen Herr Erik vielleicht vorm Schlafengehen noch ein bißchen spazieren gehen?"

„Nein, dazu bin ich zu müde. Ich werde gleich zu Bett gehen."

Jetzt kam Märta mit dem Teebrett, und als Tobias sich abwandte, um ins Haus zurückzukehren, kam es Erik vor, als ob er ganz erleichtert ausgesehen hätte. Indem er dem Alten nachblickte, hatte er ein Gefühl, als ob Tobias noch mehr Verschwiegenheit als früher an den Tag gelegt hätte. Während Märta ihm Tee einschenkte, war er fast geneigt zu fragen, ob Tobias irgendeinen Anlaß haben könne, um es als Erleichterung zu empfinden, daß er keinen Abendspaziergang unternehmen wollte. Aber die Frage kam ihm lächerlich vor, und er schwieg.

„Ob Onkel Hugo es uns verzeihen wird, daß er dich nicht schon heute abend zu sehen bekommt?" sagte das junge Mädchen. „Er hat dich so eifrig erwartet."

„Ihm entgeht ja nichts durch die Verzögerung. Morgen früh kann ich sein Lieblingsthema dann mit frischen Kräften besprechen, wozu ich jetzt kaum noch imstande wäre."

„War die Reise langweilig?" fragte Märta.

„Die Heimreise ist nie langweilig", erwiderte er ausweichend. Dann erzählte er ihr von den Olympischen Spielen in Paris und seinen Bemühungen in Amsterdam, aber von Colt sagte er kein Wort und vermied es nach Möglichkeit, an ihn zu denken. Märta blickte auf ihre Tasse nieder.

„Hast du Algier nur deshalb verlassen, weil Onkel Hugo dich bat, nach Hause zu kommen?"

„Nein, ich würde meine dortige Stellung ohnehin gekündigt haben. Sie bot mir nicht genug Aussichten für

meine Zukunft, und ich muß noch anderweitige Erfahrungen für mein Fach sammeln. Hab' ich davon nichts geschrieben?"

„Doch! Aber weißt du denn nicht, wie unersättlich weibliche Neugierde ist?" lachte sie, indem sie aufstand. „Aber ich will dich jetzt verschonen, bis du dich ausgeruht hast." Sie umfaßte seine Hand einen Augenblick mit ihren beiden. „Versprich mir, recht lange hierzubleiben!"

„Ich hoffe . . . es zu können", erwiderte er leise.

Oben in seinem Zimmer setzte er sich ans Fenster, ohne die Lampe anzuzünden. Dunkel und regungslos ragten die Bäume empor, und der Himmel wurde zu einem blankpolierten Stahlgewölbe. Sein Kopf sank auf die verschränkten Arme nieder.

Wie war er heimgekehrt! Würde er Unglück über sein Vaterhaus bringen? Vielleicht suchte man ihn schon in Stockholm! Heiße Angst befiel ihn. Wie sollte er die Schande überleben, vor den Augen der zwei Menschen, die sich so fest auf ihn verließen, als Missetäter verhaftet zu werden!

„Die Nacht hat tausend Augen . . ." War es nicht Colt, der das gesagt hatte? . . . „Und einige von ihnen sind feindselig . . ."

Er begann die Worte zu verstehen.

Ein Licht geht auf.

I

Die Sonne weckte Erik schon am frühen Morgen. Er hatte gut geschlafen und stand sofort auf. Das Fenster war noch offen, die Luft wirkte wie ein erfrischender Trunk, und nun die körperliche Ermüdung verflogen war, wurde ihm weit besser zumute. Während er sich ankleidete, hörte er unten langsame, wohlbekannte Schritte. Das war sein Vater.

Sein Zimemr lag nach dem Garten zu, der mit seinen Blumen und Gemüsen eine bunte, duftende Welt für sich war. Dort erblickte er Märta. Sie riefen einander fröhlich guten Morgen zu und dann beeilte er sich, den Vater aufzusuchen. Als er ihn unten im Saal nicht fand, begab Erik sich auf den großen, nach der See zu gelegenen Kiesplatz hinaus, wo er jedoch nur Tobias gewahrte, der sich mit Harken beschäftigte.

„Der gnädige Herr ist im Kontor", sagte der Alte, indem er aufblickte. Erik kehrte in die dämmrige Halle zurück, die das Haus in zwei Hälften zerteilte, und öffnete die zum Hof führende Glastür. Dieser Hof war von den zwei Seitenflügeln des Herrenhauses umfaßt. Zur Linken lagen die Dienstbotenzimmer und die Küche, im rechten Flügel u. a. das Kontor — früher der Mittelpunkt des täglichen Lebens auf Jägarö —, das nun aber keine Rolle mehr spielte, seit das Gut verpachtet war. Es enthielt ein hohes, altertümliches Pult, viele staubige Borde mit alten Geschäftsbüchern, Pferdegeschirre, ein altes Sofa mit zerrissenem Lederbezug, eine eisenbeschlagene Kiste, eine Lithographie Karls XV. und einen Wandkalender, der den 3. Oktober 1909 aufwies — ein versteinertes, für den ganzen Raum symbolisches Datum. Hier drinnen war die Zeit stillgestanden.

Als Erik eintrat, stieg sein Vater von seinem hohen Schreibsessel herab und kam ihm mit ausgestreckten Händen entgegen.

„Tausendmal willkommen, mein Junge! Du Schlingel, warum kamst du nicht gestern abend gleich zu mir herein?"

Hugo Reynold war aller Empfindsamkeit abgeneigt, aber diesmal klang seine Stimme doch bewegt. Er zählte fünfundfünfzig Jahre und sah älter aus, als er war. Es kam Erik vor, als ob sein Vater kleiner geworden sei, und auch sein Haar war grauer — ja beinah weiß geworden.

„Ich wollte dich nicht wecken, Papa. Geht es dir gut?"

„Damit hat's keine Gefahr! Und du selbst? Stämmig wie ein Bär! Das war eine freudige Überraschung, als Märta mir sagte, du lägst sorgsam verwahrt in deinem Zimmer. Ich fing schon an, mir drüber Gedanken zu machen, ob du überhaupt kommen würdest."

„Es trieb mich heim", sagte Erik. „In deinen Briefen stand allerlei, was mich beunruhigte. Wie steht es nun mit unserem Jägarö, Papa?"

Sie hatten sich auf dem Sofa niedergelassen. Hugo Reynold lehnte den Kopf zurück und schloß die Augen. „Es war recht von dir, jetzt zu kommen. Bald wird es nicht mehr unser Jägarö sein."

„Es handelt sich um Hypotheken?" fragte Erik.

„Ja. Sie sind zum 1. Oktober gekündigt, und ich habe das Geld nicht beschaffen können."

„Wie hoch ist die Summe?"

„Achtzigtausend."

„Das ahnte ich nicht!" murmelte Erik bestürzt. „Hast du denn gar keine Einnahmen — ich meine, bare?"

„Nicht der Rede wert. Wie sollte ich dazu kommen? Grundbesitz rentiert sich schlecht. Abgeholzt haben wir ein wenig, aber jetzt ist da nichts mehr zu holen."

„Ich begreife nicht recht. Die Hypotheken sind doch schon solange vorhanden?"

„Freilich! Aber die Lage hat sich vollkommen geändert. Die Hypotheken sind dreißig bzw. zwanzig, fünfzehn und zehn Jahre alt. Du erinnerst dich wohl des Kapitäns Eichberg auf Hamra, jenseits des Sunds? Nun, der besaß die Hypotheken — und machte vor einem Jahr Konkurs. Er behielt nur das Herrenhaus mit einigen Morgen Park und Gemüseland übrig. Die Maklerfirma Behrmann & Co. in Stockholm war sein Hauptgläubiger und übernahm auch die Hypotheken. Ich durchschaute den Fuchs noch nicht und ging darauf ein — und am 1. April kündigte er die Hypotheken. Ich habe es vergeblich versucht, mir das Geld zu verschaffen. Unter den jetzigen Verhältnissen bedeuten achtzigtausend eine recht unbehagliche Belastung für Jägarö. Grundbesitz ist heutzutage schwer verkäuflich und bringt so gut wie gar nichts, wenn er verkauft wird. Mit einem Wort, Behrmann hat mich in den Klauen, und in zwei Monaten kommt Jägarö unter den Hammer, [illegible] sei denn —" Hugo Reynold stand auf und wandte sein[illegible] Sohn den Rücken zu — „es sei denn, daß ein Wunde[illegible] schähe."

„Das klingt ja, als ob du eine derartige [illegible] hegtest?" —

„Ja, das tu' ich! Du wirst sie nicht gelten lassen, [illegible] ich weiß, daß sie vorhanden ist."

Diese Worte erweckten bei Erik nur heißen Zorn, [illegible] gegen seinen Vater, sondern gegen den Geist, der den [illegible] alten und verhängnisvollen Erbtraum der Familie großgezogen hatte.

„Lieber Vater, ich weiß, was du meinst, und du weißt, wie ich über die Sache denke. Das sagenhafte Reynol[illegible] Erbe ist unsrer Familie teuer zu stehen gekommen. Eine Ge[illegible]ration nach der anderen hat ihre Energie und ihr Einna[illegible]men verschwendet, um es zu erobern, und was haben [illegible] dadurch gewonnen? Enttäuschungen und Demütigungen. Wurden nicht auch die Hypotheken neu aufgenommen, um den letzten, von dir und deiner Schwester unternommenen Versuch zu ermöglichen?" Erik unterbrach sich. Er wollte nicht wiederholen, was man vor zwölf Jahren allgemein gesagt hatte: nämlich, daß es jene Enttäuschung gewesen sei, die Märtas Mutter, Ulla Hegelius, getötet habe. Deshalb setzte er nur hinzu: „Du mußt mir verzeihen, daß ich nicht ebenso wundergläubig bin wie du."

Er fürchtete, sein Vater würde sich gekränkt fühlen, aber der alte Herr antwortete nur in fast gutmütig nachsichtigem Ton. „Du hast noch nicht gehört, was ich zu sagen habe. Aber wie ging es denn in Amsterdam? Sag' mir vor allem: bestätigt es sich, daß Briesman geschäftlich mit Schweden zu tun hatte?"

„In den Überresten von Mills Büchern stand an einer Stelle geschrieben, daß Kapitän Arwedson Frachtgüter von Briesman & Mill an B. Reynold, Stockholm, verfrachtet habe. Das Datum hab' ich vergessen, aber ich kann meine Notizen ja holen."

„Warte!" rief sein Vater eifrig. „Das steht also geschrieben. Fandest du denn auch irgendwelche Belege dafür, daß Briesman in seinen letzten Lebensjahren in Stockholm gewesen ist?"

„Nur, daß er im Jahre 1727 eine Geschäftsreise nach Göteborg —"

„Siehst du wohl! Nun laß mich dir erst erklären, worauf meine Fragen hinzielen. Dann wirst du selbst zugeben, daß es sich dabei nicht nur um Altweibergeschwätz handelt, mein skeptischer Herr Sohn, du weißt, daß unser Stammvater, Philipp Reynold, 1650 als französischer Hugenott nach Schweden auswanderte und sich in Sundsvall, wo er sich niederließ, mit einer Kaufherrntochter namens Christine Frisman vermählte. Aus diese Ehe gingen zwei Söhne Erik und Bernhard, und zwei Töchter, Lea und Sara, hervor. Lea verheiratete sich mit Gustaf Hegelius, und Sara mit Didrik Sandel — und diese beiden Linien sind noch nicht ausgestorben. Bernhard siedelte nach Stockholm über, heiratete Margarete Trenberg und ist dein direkter Vorfahre, von dem du in gerader Linie abstammst. Aber die wichtigste Person der Familie wurde mit der Zeit sein älterer Bruder Erik, ein begabter abenteuerlicher junger Mensch, der als Seemann ins Ausland ging und nie wieder von sich hören ließ. Er gab aber später einem Schweden namens Erik Briesman in niederländischem Kaperdienst, der es zu einem großen Vermögen gebracht hatte und überdies von der niederländischen Regierung zum Dank für jene Dienste ein größeres Landgebiet in Guyana geschenkt erhielt. Dort hatte er lange Jahre gelebt und seine Plantagen bewirtschaftet. Bei seinem Tode muß er ein schwer reicher Mann gewesen sein, und — er starb unverheiratet." (Fortsetzung folgt.)

Siebenbürgenfahrt.

Von Friedrich Just.

(4. Fortsetzung.)

Heute bietet der Paß ein friedliches Bild. Fast nur Zigeuner und Schafe begegnen uns, aber an den primitiven Übergängen der eingleisigen klapprigen Eisenbahn der Orientexpreßzüge stehen halbzerlumpte Bahnwärter. Bei Riul Vadului überschreiten wie die alte Grenze zwischen Altrumänien und Siebenbürgen. Wir sind nun im Altreiche. Es ist so, als wenn man von dem preußischen Posen nach Kongreßpolen kommt. Solch ein Abgrund und eine Kluft zwischen zwei verschiedenen Welten. In Siebenbürgen eine hochstehende Kultur und im Altreiche Unkultur. Armselige Schindeldächer über kleinen Häusern mit Umgang auf hohem Unterbau . . . magere, hochbeinige Schweine mit wolligem Haar . . . struppige Leute. Hin und wieder Zigeunersiedlungen, wenn man die mit Erde bedeckten Pfahlbauten mit rauchenden Schornsteinen so nennen darf. In gewissen Abständen kommen uns große Schafherden entgegen. Die ziehen aus der heißen Dobrudscha nach den kühlen Bergen. Voran die Hirten, wilde Gestalten mit einem langen ungegerbten Schaffell, dessen Schwanz lustig baumelt, oder einem großen bunten Tuch auf dem Rücken. Unter den Schafen schwänzelt ein Esel, der das Kochgeschirr und den Pelz des Hirten trägt. Das landschaftliche Bild des Passes wird immer reizvoller . . . Cornet mit großem Kloster . . . kleine Wegekreuze . . . ein Rasthaus über einer Quelle. . . . Wir steigen aus und lassen uns auf einer Fähre auf das linke Ufer des Alt setzen. Hier steigen wir zu dem alten Kloster Turnu empor. Auf idyllischer Höhe gruppieren sich kleine Holzhäuser und größere Gebäude um eine kleine griechisch-orientalische Kirche. Buntbemalte Säulen tragen die Vorhalle, die von unten bis oben mit Bildern aus dem Alten Testament, Heiligenfiguren und Blumenranken geschmückt ist. Im Innern halten eisgraue Mönche gerade mit monotoner Stimme das Stundengebet. Weihrauch und Kerzenglost breiten über die altbyzantinischen Bilder, mit denen Wände und Decke des Raumes lückenlos bedeckt sind, ein magisches Helldunkel.

Nachdem wir wieder über den Alt gesetzt sind, fahren wir noch bis zum Schwefelbade Calimanesti am Südende des Passes mit schönen Villen und prächtigem Park auf einer Altinsel.

Ein zweiter Ausflug ins Altreich mag gleich angefügt werden. Der hat Sinaia als Ziel. Von Kronstadt geht's zum Tömös-Paß. In Schrauben windet sich die Straße hinauf zur Paßhöhe. Von Predeal, der ehemaligen rumänischen Grenzstation, hat man einen herrlichen Blick auf das schneebedeckte Massiv des Buischetsch und in das tiefe Tal. Dann geht's hinunter nach der Sommerfrische Busteni unterhalb des mächtigen mit einem Kreuz gekrönten Felsklotzes des Bucsoi.

Rumänische Kriegerfriedhöfe, mit schlichtem Holzzaun, zwischen dem üppigen Laubwald an den stillen Hängen angesichts feierlicher Schneegipfel, halten die Erinnerung an die blutigen Kämpfe um die Pässe der Transsylvanischen Alpen und an deutsche Heldentat wach.

Sinaia . . . herrlich im Tal gelegen, an den Abhängen der bewaldeten Berge schöne Villen. Wir steigen hinauf, durch den sonnigen Weg zwischen dem alten Kloster und der neuen Klosterkirche, auf schattigen Pfaden zur königlichen Sommerresidenz. Am Fuß hoher Berge liegt Schloß Pelesch, das König Karl in Renaissancestil von 1875—83 erbauen ließ. Im Innern präsentieren sich prunkvolle Räume und kostbare Gemälde dem Besucher. Erinnerungsstücke an Carmen Sylva, die Königin Elisabeth, — ergreifend ein Bild mit der kleinen frühverstorbenen nie verschmerzten einzigen Tochter auf dem Rücken —, eine Tafel mit der Inschrift:

„Ich König Karl hab' erbaut
Dem Volk, das sich mir anvertraut,
Sein Königreich in Kriegsgebraus,
In Friedenszeit mein eigen Haus,"

ein Kabinettsraum, in dem der Hohenzoller die Neutralität Rumäniens bei Beginn des Weltkrieges gegen den Widerstand einflußreicher Minister durchsetzte, zeugen von der deutschen Pflicht und Treue der ersten Königsfamilie der Walachei und Moldau, die Rumänien erst zu einem halbwegs europäischen Staate gemacht hat.

Auf dem Rückwege besichtigten wir das Kloster. Durch einen festungsartigen Bau gelangt man in einen stillen viereckigen Hof, in dessen Mitte eine kleine Kapelle steht. Die beiden Säulen des Eingangs sollen vom Sinai stammen. Daher kommt auch der Name Sinaia. In den Baulichkeiten zur Seite des Hofes liegt ein altersgrauer Kapellenraum und die Grabstelle des vielgewandten Ministers Take Jonescu († 1922). Die neue Klosterkirche auf dem hellen Platze ist ein Geschenk des protestantischen ersten Königspaares. In dem Museum nebenan zeigt uns ein sauberer, gebildeter Mönch begeistert die Stickereien und Karikaturen rumänischer Würdenträger von der Hand Carmen Sylvas und ein Gästebuch mit den Eintragungen Kaiser Wilhelms II., Mackensens und anderer deutscher Heerführer.

Das ist ein kurzer Blick ins Altreich.

Die Rumänen Siebenbürgens sehen auf ihre Stammesgenossen in Altrumänien, im „Regat" („Königreich") mit Verachtung herab und nennen sie die „Lausigen". Sie sind auch schärfste Gegner der Vereinheitlichung Alt- und Neurumäniens, die natürlich nur zum Schaden der höher kultivierten Teile ausschlagen kann, der „Vereinigung mit der Mistgabel".

6.

Das Burzenland.

Dem feinen sauberen „Römischen Kaiser" in Hermannstadt, der sich rühmte, 1714 dem Schwedenkönige Karl XII. und 1773 dem Kaiser Joseph II. Obdach geboten zu haben und dessen ausprobiertes sächsisches Nationalgericht „Holzfleisch" — fettes, sehr fettes Schweinefleisch, auf warmhaltender Holzplatte statt des Tellers gereicht — und „Gespritztes" — siebenbürgischer Wein mit Selterwasser — mir noch im Magen liegt, wird Valet gesagt und Richtung Kronstadt eingeschlagen. In Freck (Avrig) machen wir Halt. In dem schönen Barockschlosse, das der Baron Samuel Brukenthal, von 1777—87 Gouverneur von Siebenbürgen, wie seinen übrigen Besitz der sächsischen Kirche und Schule gestiftet hat, ist eine Kaltwasserheilanstalt eingerichtet worden. In dem großen Park sprudelt eine Quelle mit gleichbleibender Temperatur von 10 Grad, in der sich Weißlinge tummeln; große Tulpenbäume (Liliodendron tulipifera) und Laubgehölz spenden Schatten, und auf den hohen Wipfeln nisten an 200 Fischreiher.

Fogarasch bietet den zweiten Halt. Hinter einer breiten Grabenniederung erhebt sich ein viereckiger Schloßkasten, der jetzt als Kaserne benutzt wird. Am 8. Oktober 1916 verlegte General von Falkenhayn das Oberkommando der 9. Armee nach Fogarasch, um die am 7. Oktober begonnene Schlacht von Kronstadt aus größerer Nähe leiten zu können.

Durch bunte Wiesen geht die Fahrt weiter, zur Rechten das Fogarascher Gebirge mit weißem Schnee . . . Zigeunerzelte . . . Schafherden in Hürden . . . Rumänendörfer, trockene hohe Tannen, bis auf die Wipfelzweige abgeästet, vor den Wohnungen der Altknechte, Blumensträuße an den Toren, in denen heiratsfähige Töchter wohnen . . . Frauen auf der Bleiche am Bache . . . schwarze oder bunte Schweine . . . Büffelherden . . . Um den hohen bewaldeten Zeidener Berg herum . . . Zeiden (Codlea), ein großer städtischer Marktflecken mit 3000 Sachsen. In mehreren großen Gärtnereien werden lauter amerikanische Nelken ohne Duft gezogen. Von der waldigen Höhe des Zeidener Berges hat man einen weiten Blick über das Burzenland. Wie ein Garten liegt es zu Füßen mit üppigen Wiesen und Fruchtland im Grunde, auf denen viele kleine Hütten stehen als Schutz für die Feldarbeiter bei Regen, und dunklen Bergen ringsum. Dazwischen die behäbigen Orte mit ihren Kirchtürmen, Honigberg und Tartlau, am Fuße des Gebirges das liebliche Kronstadt und zur Rechten auf ragender Höhe die malerische Burgruine von Rosenau. Und das Burzenland sieht nicht nur wie ein Garten aus, sondern ist es wirklich. Die Landwirtschaft steht hier auf der höchsten Stufe des ganzen Ostens. Hier wird Zichorie für den Kaffee Frank gebaut, Pfefferminz für Chlorodont, Brauereigerste und Zuckerrüben. Darum ist das Land auch wohlhabend und der Burzenländer mehr Händler als Bauer. Die Krone aber des Burzenlandes ist Kronstadt (Brasso), rings umschlossen von waldigen Bergen, die nur eine Öffnung nach der Burzenebene lassen. Alte Mauerreste, die Weberbastei, der Schwarze und Weiße Turm und die Zitadelle auf dem Schloßberge erzählen von ruhmreicher Vergangenheit. Heute aber führt eine anmutige Promenade um die Befestigungen durch Buchenwald am Abhange der „Zinne", eines ragenden Bergrückens. Die Hauptsehenswürdigkeit ist die Schwarze Kirche, von 1385—1425 im spätgothischen Stile erbaut. Seit dem großen Brande von 1689, der ihre Mauern schwärzte, hat sie ihren Namen bekommen. Am Portal sieht man üppige überwuchernde Ornamente, wie man sie an portugiesischen Kirchen findet. Der kostbarste Schmuck sind die orientalischen Teppiche, die rings an den Brüstungen hängen und dem Raum einen malerischen Reiz geben. Diese alten Teppiche sind nur deshalb Jahrtausende lang erhalten, weil es in der Zeit, in der die Motteneier auskommen, so kalt in der Kirche ist, daß die Mottenbrut umkommt. Deshalb hat die Kirche auch noch keine Heizung. Bemerkenswert ist auch eine türkische Satteldecke unter der Kanzel.

Ein neuangestellter peinlich sauberer Kirchendiener hat an dem alten grünen Edelrost Anstoß genommen und in mühsamer Arbeit alles — blankgeputzt. (!) Unser Landsmann, Musikdirektor Bickerich, bereitet uns auf der trefflichen Orgel obendrein eine erbauliche Feierstunde.

(Fortsetzung folgt.)



Bunte Chronik



* **Der Bücherkönig von Japan.** In einer wundervollen Villa, in der Umgebung von Tokio, hinter verschlossenen Toren, sitzt ein einsamer Mann. Er geht selten aus und empfängt nur wenige Besucher. Er schläft bei Tag und arbeitet in der Nacht, an die sich allerdings manchmal auch die Tagesarbeit gleich anschließt, denn seine physische Energie und geistige Leistungsfähigkeit werden selbst in Japan als phänomenal angesehen. Er beschäftigt etwa fünfzigtausend Menschen, aber er besucht niemals eine ihrer Arbeitsstätten. Dennoch reicht sein Einfluß wahrscheinlich weiter als der irgendeines anderen Mannes im Fernen Osten. Dieser Mann ist Seiji Noma, ein Name, der im Osten allgemein bekannt ist, wenn auch nur ganz wenige den Mann selbst kennen. Er ist der populärste Herausgeber von Büchern und Magazinen, bei deren Zusammenstellung er ein feines Gefühl für den Geschmack des japanischen Volkes entfaltet. Ihm gehören neun Magazine, die allmonatlich erscheinen . Von diesen hat eines der am meisten gelesenen — „Der König" — allein einen Absatz von 1½ Millionen Exemplaren. Seine gesamten Magazine weisen einen Bestand von zehn Millionen regelmäßigen Lesern auf, das heißt statistisch: einer von je fünf Japanern liest ein solches Magazin. Neben dieser Magazinliteratur ist Seiji Noma auch der größte Buchverleger in Japan. Dreiviertel der Bücher, die in einer japanischen Buchhandlung zu finden sind, wurden in den Werkstätten Seiji Nomas gedruckt; zweihundert Waggons, beladen mit Büchern und Zeitschriften, verlassen sie monatlich. Sein Hauptziel ist das „größere" Japan, und um dieses zu erreichen, arbeitet er daran, das Volk zum Gehorsam und zur Hingabe für seinen Kaiser zu erziehen, es vollkommen in seinen Moralbegriffen, ehrenhaft in seinen Werken, stark im Willen und tapfer im Kampfe zu machen. Nach seiner Ansicht nimmt Japan heute noch nicht den Platz in der Welt ein, der ihm zukommt.

* **Geschirrspülen als Doktordissertation.** Geschirrspülen will gewiß verstanden sein, aber noch niemand bisher ist wohl auf den Gedanken gekommen, diese alltägliche, prosaische Beschäftigung zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung zu machen und darüber sogar eine Doktordissertation zu liefern. Diese blieb Miß Nellie Vedder, einer Studentin an der Universität von Chicago, vorbehalten. Sechs Monate hindurch hat die junge Dame sich mit der Theorie und Praxis des Geschirrwaschens und alles dessen, was damit zusammenhängt, gründlich und eingehend beschäftigt. Ihre Untersuchung erstreckte sich auf die gesamte Tätigkeit vom Decken des Tisches bis zum Forträumen des gereinigten Geschirrs in den Geschirrschrank. Die „Forscherin" wurde von zwei Assistenten unterstützt, von denen der eine jede Bewegung zählte, während der andere mit der Stoppuhr die Zeit nahm. Einiges aus den Erfahrungen der jungen Doktorandin ist bereits bekannt geworden. So gibt es ihr zufolge nicht weniger als drei „Idealmethoden", die Tafelwäsche zu plätten. Die schnellste Methode, das gereinigte Geschirr wieder fortzuräumen, erfordert im Laufe des Tages 22 Minuten und 31 Sekunden bei 1051 Bewegungen. Man gewinnt den Eindruck, als wenn sich Miß Vedder bei dieser Arbeit nicht gerade überanstrengt hat. Dadurch, daß man das gebrauchte Geschirr von einem Tag zum anderen stehen läßt und dann alles auf einmal spült, werden täglich sechs Minuten und 500 Bewegungen erspart. Diesen Gewinn wird jede Hausfrau gewiß gern mitnehmen, wenn es auch nicht jede liebt, die Küche den ganzen Tag über voll schmutzigen Geschirrs zu haben. — Jedenfalls dürfte nach der so aufschlußreichen Arbeit eine stürmische Nachfrage seitens der Hausfrauen einsetzen.

* **Woraus besteht ein Amerikaner?** Der amerikanische Gelehrte Triples, der zahlreiche interessante Versuche auf dem Gebiete der Mechanisierung des Lebens gemacht hat, behauptet, daß das komplizierte System von Mechanismen, Drähten, Antennen und Registern, das das moderne Leben beherrscht, nicht mehr eine künstliche, sondern eine organische Anpassung unseres Lebens an das Tempo und den Rhythmus des technischen Zeitalters darstellt. Der Durchschnittsamerikaner besteht, nach der Behauptung Triples, nahezu organisch aus folgenden Teilen: Auto, Schreibmaschine, Füllfederhalter, Telephon, Radio, Rasierapparat, automatischem Regenschirm, Taschenfächer, Schrittzähler, goldenem Gebiß. Das Einzige, worin sich seine Persönlichkeit äußert, ist die Farbe seiner Krawatte und die Stimmabgabe bei Präsidenten- und Senatswahlen.



Rätsel-Ecke



Der entzifferte Liebesbrief.

15. Bqusjm 1929.

Nfjo Mjfcmjoh!

Eb jdi npshfo nju efn E-Avh obdi Xjfo Gbiff, xjmm jdi Ejdi ifvuf opdi fjonbm tffifo. Lpnnf ebifs cjuuf vn 8 Vis wps efn Tubeudbgf, Xp jdi Ejdi fsxbsuf.

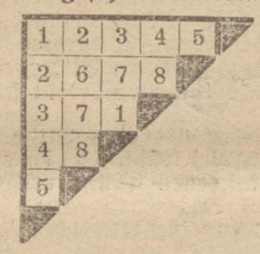
Nju Jffahsvta!

Efjo Spmg.

Zwei junge Menschen hatten sich sehr lieb. Doch keine andere Per on, weder Vater noch Mutter der beiden, durften dies wissen. Es machte sich deshalb notwendig, daß sich die zwei jungen Menschenskinder bei dem Briefwechsel einer Geheimschrift bedienten, die der Leser unseres Blattes herausfinden soll. (Siehe obenstehenden Liebesbrief!)

*

Magisches Dreieck.



1	2	3	4	5
2	6	7	8	
3	7	1		
4	8			
5				

An Stelle der Ziffern sind entsprechende Buchstaben zu setzen. Bei richtiger Lösung kann man alsdann folgendes sowohl von oben nach unten als auch von links nach rechts lesen: 1.) einen Dichter, 2.) eine Göttin, 3.) einen Strom in Aegypten, 4.) eine altrömische Münze, 5.) einen Vokal.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 91.

Broschen-Rätsel:

```
              B
    K G   S   e   S   Z G
    a a B c   r   c M e e
  M m b r h   g   h a i w A
  A p r i l   w   e t t e r
  i f i s u   i   i t u r m
    e e e n   e   b e n b
    r l   d   s   e   g e
              e
```

*

Magisches Quadrat:



B	r	o	t
R	o	b	e
O	b	e	r
T	e	r	z

*

Scherz-Rätsel:

(Ueber N acht ung)
= **Uebernachtung.**

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.